

hat. Und warum haben christliche Völker andere Rechte gegen ihre Fürsten als die nichtchristlichen? Aus keinem andern Grunde, als weil ihre Fürsten höhere Pflichten haben, Pflichten entsprechend dem Beruf und den Pflichten christlicher Völker. Wir glauben nicht, daß sich hiergegen mit Grund etwas einwenden läßt, wenigstens ist es nur auf diese Weise möglich, Rechte und Pflichten der Menschen in der That und Wahrheit auf das göttliche Gesetz zurückzuführen. „Du sollst und Du sollst nicht,“ das ist die Fassung, in welcher das göttliche Recht unsere Rechte formuliert, und je mehr wir alle unsere Verhältnisse ohne Heuchelei auf Gott beziehen, um so mehr werden wir zu der Ueberzeugung gelangen, daß die Pflicht unser einziges Recht, und daß selbst die treueste Erfüllung aller unserer Pflichten uns keinen andern Anspruch gewährt als den auf höhere und schwerere Pflichten. Was uns sonst noch zu Theil wird, das ist die freie Gnade, denn wenn wir Alles gethan haben, was wir zu thun schuldig sind, so sind wir unnütze Knechte gewesen, und vor Gott haben wir nur ein Recht, das wir uns verdient, das ist das Recht des Todes.

Pestalozzi-Stiftung. *)

Leipzig. Wie gewöhnlich, feierte auch in diesem Jahre der hiesige Lehrerverein am 12. d. M. mit seinem Stiftungsfeste den Geburtstag Pestalozzi's. — Die Feier begann nach 11 Uhr Vormittags im großen Saale der I. Bürgerschule mit einem erhebenden Gesänge, worauf Herr Kraus, Lehrer an der III. Bürgerschule, in klarer und tief empfundener Rede die Nothwendigkeit, das Wesen und den Segen der Rettungsanstalten darlegte. Ein abermaliger Gesang schloß diesen von tiefem Ernste getragenen Theil der Feier. — Hierauf versammelte sich eine Anzahl von Lehrern in dem Saale der Berger'schen Restauration zu einem einfachen Festmahle, welches auch der Herr Kirchenrath Schmidt mit seiner Gegenwart beehrte. Dasselbe nahm seinen Anfang mit einem erhebenden Chorale. Nachdem hierauf gebührendermaßen zunächst Sr. Majestät, unserm verehrten Könige und seinem erhabenen Hause der erste und den königlichen und städtischen Behörden, so wie dem hiesigen Comité der Pestalozzi-Stiftung die folgenden Toaste gebracht worden waren, wechselten noch ernste und heitere Gesänge mit ernstern und heiteren Toasten, bis die Abendstunde die Genossen mit der auf abermalige Erfahrung gegründeten Ueberzeugung trennte, daß es wohl der Mühe lohne und das dargebrachte Opfer vergelte, wenn sich die Genossen eines ernstern und heiligen Berufs wenigstens einmal im Jahre wie zur Kräftigung für heilige Pflichten, so zur Belebung aufrichtiger und herzlicher Collegialität vereinigen.

Dr. Wgr.

*) Eingegangen am 18. Januar 1853.

Stadttheater zu Leipzig.

Die vorgestern stattgefundene zweite Darstellung des Schauspiels „Mathilde“ von Benedix glich an Werth vollkommen der ersten. Uebertraf sie diese nicht, so liegt der Grund darin, daß schon die erste eine Production von hoher Vollendung war. Da läßt sich kaum irgendwo eine bessernde Aenderung wünschen, wäre es in den Neben- oder Hauptpartien. Herr Saalbach giebt den alten Diener, der ein schönes Bild der Redlichkeit und Treue darzustellen und viel zu thun hat, mit großem Fleiß und sichtbarem geistigen Interesse. Er ist der Aufgabe völlig mächtig. Ein scharfer gezeichneter Charakter liegt in Falkenau, der freilich nur eine Skizze ist und die Ausführung, die ihm der Dichter verweigert hat, nicht vom Darsteller erhalten kann. Doch brachte Herr Böckel in ihm den Wüstling, der die Lebenslust mit den größten Zügen genossen hat und im Ueberdruß endlich zu einer traurigen Art von Verstand zurückkehrt, recht schön zur Anschauung. Eine eben so unvollständige Zeichnung ist die des Willibald. Der Darsteller hat eine schlimme Stellung, da die Person viel veranlaßt, wenig handelt, fast noch weniger spricht und in den ersten Acten doch viel auf der Bühne ist. Es vergehen ganze Scenen, die sie bloß stumm oder durch ein mimisches Spiel zu begleiten hat. Hier möchte so mancher Darsteller scheitern und nicht bloß sich selbst, sondern auch dem Zuschauer eine Last werden. Das war bei Herrn v. Dhegraven nicht der Fall. Wo seine Lippe nicht spricht, spricht seine Miene, seine ganze Haltung. So drückt er zweimal durch einen bloßen Gang über die Bühne im Hintergrunde auf das Meisterhafteste den Verdruß über die seinen

Plänen entgegenstrebenden Verhältnisse aus, in die er doch nicht seinen Wünschen nach eingreifen kann, weil er sich nothwendig verrathen müßte. Die Großmutter Geresbach, ein vollständig ausgeführtes Bild der geistigen Altersschwäche beim weiblichen Geschlecht, wurde von Fräulein Huber mit großer Meisterschaft in's Leben geführt, und Herr Stürmer gab uns den harten Geldaristokraten, der selbst im Unglück das warme Herzgefühl anderer Menschen noch nicht zu finden vermag, und nur eben so weit den Nacken beugt, als die Lage mit tyrannischer Gewalt es erzwingt, in unzweifelhafter Wahrheit. Wir haben endlich die beiden Hauptrollen, Mathilde von Fräulein Schäfer und Arnau von Herrn Rudolph gegeben. Der erste große Moment tritt für diese am Schluß des zweiten Actes ein, wo Mathilde zwischen Familie und Geliebten, zwischen Fluch und Segen; Arnau zwischen der tiefsten Demüthigung und Herzensqual und einer fürchterlichen Verantwortlichkeit zu wählen hat — denn führte er Mathilde von den Bedingungen dieser Scene aus in's Unglück, so mußte er in seinen eignen Augen vernichtet sein. Hier war es ein zwiefacher ungeheurer Seelenkampf, der prächtig zur Darstellung kam und das größte Interesse erregte. So war die dritte Scene des dritten Actes ein herrliches Meisterwerk, und schöner konnte wohl kaum das Glück der weiblichen Aufopferungslust, die Begeisterung des weiblichen Vertrauens, im Gefühl der Liebe und der Kampf des männlichen Pflichtbewußtseins und Ehrgefühls mit der Lage der äußerlichen Verhältnisse und den Geboten des verpflichteten Herzens dargestellt werden, als es hier von Fräulein Schäfer und Herrn Rudolph geschah. Ein nicht minder glänzender Moment in Mathildens Rolle ist ihre letzte Zusammenkunft mit Falkenau, wo es darauf ankommt, einem sittlich Erstorbenen in edelster Weise seine erbärmliche Irrung fühlen zu lassen, ihn an weibliche Tugend glauben zu machen und für immer abzuwehren. Die prächtigste Partie beider Hauptrollen sind aber die fünf letzten Scenen, in denen aus einem doppelten Seelenkampfe alle Gewalten zur Rührung des Herzens hervorgerufen werden. Ist „Mathilde“ für Fräulein Schäfer geschrieben, so muß man gestehen, hat Benedix das Mittel zu wählen gewußt, den Werth dieser Künstlerin recht zu zeigen. Zu gleichem Zwecke hat er unwissentlich aber auch Herrn Rudolph das beste Mittel geschaffen. Das Stück ist vortrefflich inscenirt, besonders im zweiten und letzten Acte. #

Das Orchesterpensionsfonds-Concert im Gewandhaus am 17. Januar.

Wäre nicht die schuldige Theilnahme für unser vortreffliches Orchester ein hinreichender Grund, so müßte das ganz aparte Programm, welches man heute aufgestellt hatte, alle Räume füllen. Von drei — wohl der namhaftesten — Componisten der Jetztzeit, Schumann, Gade und Wagner, wurden neue und hier noch nicht gehörte Musikschöpfungen vorgeführt. Nur über eines dieser Werke dürfte wohl das gesammte Publicum mit sich in's Reine gekommen sein, das ist die „Frühlingsphantasie von Gade, Concertstück für vier Solostimmen, Pianoforte und Orchester.“ Die Soli sangen Fräulein Büry, Frau Dreyshock, Herr Schneider und Herr Behr, die Pianofortepartie spielte Herr Kadeke. Das Ganze, dem ein Text von Edmund Lobeitz, „das Erwachen des Frühlings und das Durchbrechen der Sehnsucht zur Liebe zeichnend,“ unterliegt, ist eine liebliche, formenschöne Musik voll gesunden frischen Gefühls und heitern Gemüths, die Ohr und Herz erquickt. Diese Wirkung war so allgemein, daß des Beifallrufens kein Ende werden wollte. Anders war es mit der „Ouverture zu Shakespeare's Julius Cäsar“ von Robert Schumann. Diese schreitet vom Anfang bis zu Ende, ohne daß dies durch Instrumentmassen erzwungen wäre, und bedingt durch hohe Auffassung des Gegenstandes, in großartiger Pracht einher, kann aber freilich, ihrem Charakter gemäß, nicht eine rasche und allgemeine Wirkung machen. Am wenigsten dürfte sich wohl über Wagner's Lohengrin ein allgemeines Urtheil gebildet haben, und wir gestehen willig, daß wir ein umfassendes und festes und nicht Anhörens eines Bruchstücks auch nicht herausnehmen mögen. In dessen sei, so weit Raum und Tendenz dieses Blattes gestatten, freimüthig gesagt, was wir bis jetzt darüber denken. Es war die dritte Scene des ersten Actes, die zur Aufführung kam. Unbestritten muß Richard Wagner wohl eine große geistreiche Auffassung gelassen werden, unbestritten desgleichen hier und da großartige und bisweilen auch schon musikalische Wirkungen. Auf der andern